

„Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt...“

Falkensteiner Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis (16. August 2020) zu Röm 11, 25-32
von Pfarrer Daniel Lenski, Ev. Martin-Luther-Gemeinde Falkenstein (Ts.)

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Gemeinde,

vor einer Woche hat das Bundesinnenministerium einen neuen Lagebericht zum Thema „Antisemitismus in Deutschland“ veröffentlicht. Erstellt wurde er vom sogenannten „Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus“. Dazu gehören Soziologen, Psychologen, Historiker und Politikwissenschaftler. Gemeint sind mit Antisemitismus Einstellungen und Verhaltensweisen, die den als Juden wahrgenommenen Einzelpersonen, Gruppen oder Institutionen aufgrund dieser Zugehörigkeit negative Eigenschaften unterstellen. Die Ergebnisse dieses Berichtes sind erschreckend. Der Antisemitismus ist in der Mitte der deutschen Gesellschaft angekommen. Der Bericht hält fest: Die Verwendung jüdischer Stereotype und die Ablehnung des Existenzrechts des Staates Israel ist nicht mehr nur eine Randerscheinung kleiner Gruppierungen. Rechte und linke Kräfte, Anhänger von Verschwörungstheorien und radikale muslimische Positionen treffen sich in ihrer kritischen Wahrnehmung und zum Teil in ihrer Ablehnung des Judentums.

Die Gründe, die zur Ausprägung antijüdischer Muster führen, sind sehr unterschiedlich. Es gibt Menschen, die den Staat Israel aus politischen Gründen ablehnen. Manche haben völkische Ressentiments gegen das Judentum insgesamt. Es gibt sozialen Neid oder eine religiöse Distanzierung von der Glaubens- und Gebetspraxis jüdischer Menschen.

Die römisch-katholischen Bistümer und die evangelischen Landeskirchen in Deutschland distanzieren sich heute eindeutig von jeder Form des Antisemitismus. Und doch ist die Geschichte der großen Kirchen keineswegs frei von antijüdischen Tendenzen.

Dafür ist Martin Luther, nach dem unsere Gemeinde und unsere Kirche hier in Falkenstein benannt sind, ein trauriges Beispiel. In den ersten Jahren seines öffentlichen Wirkens legte Luther eine für seine Zeit bemerkenswert judenfreundliche Haltung an den Tag. Das wird etwa in einem Brief deutlich, den er Jakob Gipher schreibt – einen Juden, der zum Christentum übergetreten war und sich fortan Bernhardt nannte:

„Wahrlich, da soeben das goldene Licht des Evangeliums aufgeht und strahlt, besteht Hoffnung, dass viele unter den Juden auf gewissenhafte und getreuliche Weise bekehrt und so im Ernst zu Christus gezogen werden, wie du [Bernhardt] gezogen wurdest und andere, die ihr als Überbleibsel aus dem Samen Abrahams durch die Gnade errettet wurdet.“

Luther rechnet also damit, dass die Juden Christus erkennen und dadurch zum Heil kommen. Diese Hoffnung verblasst im Laufe seines Lebens. Zu einer christlichen Bekehrung in

nennenswertem Ausmaß kommt es nicht. Luther, der früher aufgrund seines eigenen Glaubens angegriffen wurde, wird nun selbst zum Verfolger. 1543 wirft er in drei antijüdischen Schriften den Juden Ritualmorde und Brunnenvergiftungen vor. Daher könnten die Verbrennung von Synagogen, die Zerstörung von Häusern und Vertreibung angemessene Handlungen sein. Es hat viele Jahre gedauert, bis sich die lutherischen Kirchen in aller Welt von diesen Aussagen Luthers eindeutig distanziert haben.

Luther war mit seiner antijüdischen Haltung keinesfalls alleine. Immer wieder lassen sich Spuren antisemitischen Denkens in den christlichen Kirchen, besonders zu Krisenzeiten finden. Manche dieser Deutungen gehen auf das Neue Testament zurück. Auch die Heilige Schrift der Christen bietet unterschiedliche Aussagen über das Judentum. Jesus und seine Anhänger*innen waren praktizierende Juden. Sie beteten, orientierten sich an den jüdischen Traditionen und gingen in den Tempel. Nachdem Jesus gestorben und auferstanden war, nachdem sich christliche Gemeinden bildeten, mussten die ersten Christen klären, in welchem Verhältnis sich das junge Christentum zu seinen jüdischen Wurzeln befand. Sogar Paulus und Petrus gerieten bei der Frage in Streit darüber, ob die jüdischen Speise- und Reinheitsvorschriften für die christliche Gemeinde noch Geltung besaßen.

Auch die Evangelien zeugen von unterschiedlichen Wahrnehmungen des Judentums. Der Evangelist Matthäus lässt das jüdische Volk nach der Verurteilung Jesu durch Pontius Pilatus sagen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ (Mt. 27, 25). Hier deutet sich eine biblische Position an, die in der Geschichte des Christentums ihre verheerende Wirkung entfalten sollte. Das Judentum als Ganzes wird für den Tod Jesu verantwortlich gemacht. Es kommt zu einer religiös motivierten Distanzierung, später gar Feindschaft gegenüber dem Judentum.

Auch der Apostel Paulus nimmt zu dieser Frage Stellung. Er schreibt einen Brief an die Gemeinde zu Rom. Dort wird anscheinend kontrovers darüber diskutiert, wie mit jüdischen Traditionen und Menschen umzugehen sei. Paulus weiß um die Spannungen: Einerseits hat Gott einen Bund mit dem Judentum geschlossen und hat Israel zu seinem auserwählten Volk gemacht. Andererseits hat Jesus eine Frohe Botschaft verkündet, die von den meisten Juden nicht als göttliches Wort verstanden wird. Diese Ambivalenz wird von Paulus nun gedeutet. Ich lese aus dem elften Kapitel (Röm 11, 25-32):

25 Ich will euch, Brüder und Schwestern, dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, bis die volle Zahl der Heiden hinzugekommen ist. 26 Und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht (Jesaja 59,20; Jeremia 31,33): »Es wird kommen aus Zion der Erlöser; der wird abwenden alle Gottlosigkeit von Jakob. 27 Und dies ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.«

28 Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen; aber nach der Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen. 29 Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen. 30 Denn wie ihr einst Gott ungehorsam gewesen seid, nun aber Barmherzigkeit erlangt habt wegen ihres Ungehorsams, 31 so sind auch jene jetzt ungehorsam geworden wegen der

*Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, damit auch sie jetzt Barmherzigkeit erlangen.
32 Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.*

Für Paulus ist diese Frage eng mit seiner eigenen Identität verbunden. Der Jude Paulus, der intensiv die Schrift studierte und lehrte, ist zu einem Anhänger Christi geworden. Wie verhalten sich diese beiden Abschnitte seiner eigenen Identität zueinander?

Paulus behauptet: Gott hat das jüdische Volk erwählt. Solch eine Erwählung macht Gott nicht rückgängig. Seine Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen. Genauso hat er Jesus Christus gesandt und damit den Menschen Zugang zu ihm, zum Heil ermöglicht. In anderen Worten: Zwei Wege führen zu Gott – ein Weg über das Judentum, ein Weg über das Christentum. Es ist nicht notwendig, hier ein Konkurrenzverhältnis zu sehen.

Diese Einsicht hat sich auch heute in der deutschsprachigen evangelischen Theologie durchgesetzt: Die Landeskirchen stellen die bleibende Erwählung Israels nicht mehr in Frage. Im Gegenteil: Die Reue über die eigene Schuld, etwa im Nationalsozialismus, wurde schließlich zum Bestandteil der evangelischen Identität der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert. Aus einer Skepsis und Ablehnung gegenüber dem Judentum entwickelten sich Formen des Dialogs. Heute gibt es jüdisch-christliche Bibelwochen, in denen man gemeinsam auf die Hebräische und die Griechische Bibel, das Alte und Neue Testament, blickt. Christen entdecken etwa, dass auch Juden das Vaterunser als jüdisches Gebet sprechen können. Und jüdische Theolog*innen merken, dass auch Christ*innen die Bibel völlig unterschiedlich auslegen.

Das alles zeigt in eine, meiner Meinung nach, heilsame und gute Richtung. Und dennoch gehört zu Ehrlichkeit dazu, dass die Argumentation des Paulus, nimmt man sie wörtlich, heute nicht mehr dem politischen und interreligiösen *common sense* entspricht. Paulus sagt: Die Juden wurden verstockt. Deshalb konnten sie Jesus nicht erkennen. Dies wiederum gab vielen Heiden, also nichtjüdischen Menschen, die Chance, zum Heil zu kommen. Haben früher die Heiden fern von Gottes Willen gelebt, so tun es jetzt die Juden, damit am Ende beide zu Gott kommen können.

Kaum ein landeskirchlicher Theologe würde sich heute trauen, solch eine Position noch zu postulieren. Die von Paulus selbst vertretene Erkenntnis, dass Gott die Juden nicht verstoßen, sondern dauerhaft erwählt hat, wird in ihrer radikalen Konsequenz heute anders verstanden. Dass zeigt nicht nur, dass die Bibel einer Bibliothek gleicht, in der ganz unterschiedliche Verständnisse vom Willen Gottes nebeneinanderstehen. Es zeigt auch, dass die biblischen Hoffnungsvisionen immer wieder neu beleuchtet und neu ausgelegt werden müssen.

Mit einer solchen Hoffnungsvision möchte ich schließen. Sie stammt aus unserem Gesangbuch. Dort steht unter der Nummer 613 das Lied: „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?“ Diese Strophe geht auf eine Erzählung aus dem Buch Jeremia zurück. Direkt nach seiner Berufung als junger Mann (Sie erinnern sich vielleicht noch an die Predigt der letzten Woche) fragt Gott Jeremia: „Was siehst du?“ und Jeremia antwortet: „Ich sehe einen erwachenden Zweig.“ Gott erläutert: „Du hast recht gesehen; denn ich will wachen über meinem Wort, dass ich's tue.“ (Jer 1, 11-12).

An diese Stelle musste der jüdische Dichter Schalom Ben Chorin denken, als er vor seinem Fenster in Jerusalem einen blühenden Mandelzweig sah. Das war 1942. Sieben Jahre zuvor war Ben Chorin, der früher Fritz Rosenthal hieß, nach Palästina ausgewandert. In Deutschland war er als Jude zuvor eingesperrt und misshandelt worden. Der Mandelzweig gehört zu den ersten Zweigen, die im Frühjahr blühen. Mitten in trostloser Zeit nahm Ben Chorin diesen Mandelzweig als Zeichen dafür, dass Gott sein Volk nicht vergessen hat. Vor dem Hintergrund dessen, was grade in Europa geschah, bekommen Ben Chorins weitere Strophen eine zusätzliche Tiefe:

*„Dass das Leben nicht verging,
so viel Blut auch schreit,
achtet dieses nicht gering
in der trübsten Zeit.*

*Tausende zerstampft der Krieg,
eine Welt vergeht.
Doch des Lebens Blütensieg
leicht im Winde weht.*

*Freunde, dass der Mandelzweig
sich in Blüten wiegt,
bleibe uns ein Fingerzeig,
wie das Leben siegt.“*

Der Römerbrief des Apostels Paulus ist ein tiefgründiges und daher oft schweres theologisches Zeugnis. In seinem Kern aber steht die Liebe Gottes zu seinem Volk – seinem jüdischen und seinem christlichen Volk. Die beschwingte Melodie, die der Liederdichter Fritz Baltruweit dem Lied „Freunde, dass der Mandelzweig“ verliehen hat, mag uns bei all der Schwere des Themas doch daran erinnern, dass Gott uns alle als seine Kinder liebt. In diesem Sinn dürfen wir hoffnungsvoll auf den Mandelzweig blicken. Er zeigt uns gerade in schwierigen Momenten, dass Gott seine Kinder nicht vergisst.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.